



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Necker, Moritz: Der ewige Jude. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zwei Bedenken allerdings können gegen unsre Freunde erhoben werden: einmal sind sie Katholiken und somit der polnischen Propaganda zugänglicher, und dann fangen sie an, sich dem Schnapfe zu ergeben. Freilich können umgekehrt protestantische Ansiedler die Polen wohl verdrängen, nicht aber auffaugen. Die Gefahr der Polen wenigstens ist für die Haudörfler nicht vorhanden. Dieselben haben den Slowaken gegenüber ein sehr stark ausgezeichnetes Sonderbewußtsein. Zwischenheiraten unter beiden Stämmen sind ganz unerhört. Dem zweiten Übelstande, der Gefahr der Verschnapfung, würde neben der bevorstehenden Branntweinbesteuerung am besten durch irgendeine Fürsorge entgegengetreten, welche die Juden von dem Betriebe der Schankwirtschaft in den betreffenden Dörfern gänzlich fernhielte.



Der ewige Jude.

2.



en tausendjährigen Stillstand der Handlung benützt der Dichter dazu, in acht grandiosen, teils monologischen, teils dramatisch bewegten Bildern den Charakter seines Ahasver näher auszuführen; im Grunde sprengt er hier schon die dramatische Form seines Gedichtes, dessen epischen Geist wir gleich anfänglich betont haben. Aber die Bilder sind an und für sich bedeutend.

Die große Enttäuschung am Untersberg hat Ahasvers Lust am Leben doch gebrochen. Da ihm der ersehnte lange Schlaf nicht als gewünschte Erlösung zu Teil geworden, mußte er rastlos weiter wandern. So finden wir ihn am Berge Sinai. Er hält die Trümmer jener ersten Gesetzes Tafeln, in die Gott mit eigenem Finger seine zehn Gebote eingeschrieben und die Mose beim Anblick des goldnen Kalbes zerbrochen hat. Ahasver kommentirt diese zehn Gebote mit seinem ideal- und glaubenslosen Geiste in sarkastischen Worten und schließt:

So steht geschrieben, was Jehovah sprach,
 Und heute sagen's Millionen nach,
 Und thun's, wenn es ihnen just behagt;
 Und andre, denen man es nie gesagt,
 Befolgen es in gut und schlimmer Zeit
 Als ehernes Gebot der Menschlichkeit.
 Ich bin zu alt, um das noch zu verstehn;
 Für mich paßt keines mehr von diesen Zehn;
 Denn ich begehre nichts, was hier verboten;
 Nichts von der Welt! Nichts als den Schlaf der Toten!

Und zornig wirft er das älteste Gesetz der Menschheit in den Abgrund. Das folgende Bild zeigt ihn an einer öden Klippenküste des roten Meeres. Er findet einen versiegelten gläsernen Krug; er öffnet das Siegel, und ein Geist tritt befreit hervor, den König Salomon dahineingebannt. Zum Dank will ihn der Geist erdroffeln, doch entspinnt sich ein friedliches Gespräch. Der Geist prahlt, sein Geschlecht sei vom Anbeginn der Welt, vor den Menschen dagewesen, bestimmt, denjenigen Herren und Knechte zugleich zu werden, die sie zuerst in Anspruch nähmen. Ganz im Sinne der neuesten Entwicklungstheorie setzt er hinzu:

Ein Zufall war es bloß,
 Daß aus dem nimmermüden Schoß
 Der Schöpfung just der Mensch gesprungen,
 Dem es zu allererst gelungen
 Die Geister in Gedanken einzufangen.
 Sonst wäre dieses Werk nach langen
 Jahrhunderten dem Vieh geglückt;
 Doch das habt ihr zu zeitig unterdrückt.

Abasver spottet, in einem Gehirn hätte er keinen Raum, in diesem leeren Krüge wohl aber Platz genug finden können. Und der Geist erwidert:

Um meinesgleichen zu begreifen,
 Muß eure Weisheit erst noch reifen.
 Abasver. Du lägst! Und jedes, das sich Geist nennt, lügt!
 Der plumpe, grobe Stoff allein
 Ist Wahrheit; ihr seid höchstens Schein,
 Der unsre armen Sinne trägt!
 Wo warst du, eh' ich dich ans Licht gezerzt?
 Du warst in diesen Krug gesperrt!
 Durch Menschenhände unterm Spiegel
 Des Meeres wurdest du versenkt,
 Und Menschenhände lösten dir das Siegel.
 Von unsrer Laune wurdest du gelenkt,
 Geschaffen und gefangen und geschlagen;
 Und unsre Launen stammen aus dem Magen.
 So ist der Geist ein Mißprodukt
 Von dem nur, was man just verschluckt.
 Was ist an deinesgleichen zu begreifen?
 Millionen mögen durch den Weltraum schweifen
 Wie du! Was sind sie uns? Ein Hauch!
 Das Schaltier, das hier auf dem Bauch
 Im Sande kriecht, ist mehr als du.
 Die Schalen klappt es auf und zu —
 Was kannst denn du?

Erzürnt ob dieser frechen Rede droht ihm der Geist mit dem Tode. Doch der wäre dem Abasver ja gerade recht. Dieser Mut gefällt dem Geiste, er will den Abasver nun im Gegenteil zum Propheten jener Religion machen, die er sich in seiner engen Haft von sechzehnhundert Jahren ausgedacht habe. „Nimm

die Sendung — ruft er ihm zu — und schreie: Allah ist groß, und ich bin sein Prophet!“ Worauf Ahasver fragt:

Und was vermagst du dem zu geben,
Der sich zu dir bekennt?

Geist. Ein ew'ges Leben!

Ahasver. Wo? hier?

Geist. Nein; doch im Paradies!

Ahasver. Du auch?

Verduste wieder, eitle Dunstgestalt!
Fleischlose Narrheit du! Gestank und Rauch!
Ist dein Prophet? Glaubst du, ich sei so alt
Geworden, um den nächsten Lügenack
Zu tragen, den mir solch verlognes Pack
Aufbürden will? Geh! Wirf dich in den Wind
Und suche dir ein andres Menschenkind,
Das toll genug für deine Sendung ist.
Sie wachsen ja genug auf diesem Alos von Mist!

Und er schickt den Geist nach Mekka zu Mohammed, Abdallahs Sohn. Es ist klar: diese Szene offenbart uns die ganze Tiefe des ahasverischen Charakters. Nicht bloß für die christliche Idee der Erlösung fehlt ihm das Verständnis, sondern für jede Religion überhaupt. Er ist der nüchterne, realistische Menscheng Geist, der an diesem irdischen Dasein so lange mit Wohlgefallen und Behagen hängt, als sich nur nicht die körperlichen Beschwerden fühlbar machen. Ein Jenseits anzuerkennen, kann er niemals über sich bringen; aber jede Religion verweist auf ein solches, als den Ort jener sittlichen Ausgleichung, die hier auf Erden nicht gefunden wird. Darum ist Ahasver seinem Wesen nach irreligiös, und auch der Weltsehmerz, den er, wie wir noch sehen werden, vertritt, wird demnach als wesentlich irreligiös hingestellt.

Das dritte Bild zeigt uns Ahasver im Schlunde des Atna; vergebens bittet er den Giganten Enkelados um einen tödlichen Fußtritt. Das vierte Bild führt uns wieder in den Untersberg: der tote Kaiser Karl wird auf seinem Throne aus der Kaisergruft zu Nachen von den Paladinen hereingetragen. Bei dieser Gelegenheit will sich Ahasver wieder einschleichen, woran ihn Perachta hindert. Das fünfte Bild zeigt ihn in einer Klippenlandschaft am Meeresgrunde; den herumliegenden Leichen der Schiffbrüchigen nimmt er das Gold ab, welches an ihnen hängt. Das sechste Bild führt uns auf einen wilbzerklüfteten Gletscher, wo Gemsjäger den eingeschlafenen Ahasver halberstarrt im Eise finden; sie wecken ihn zu seinem Mißvergnügen auf und geleiten ihn aus der Wildnis. Das siebente Bild zeigt uns Ahasvers verborgene Schatzhöhle. „Das Beste trug ich hier zusammen, was aus versunknen Schiffen, aus den Flammen zerstörter Städte noch zu retten war. Ein Hort, wie ihn kein König sein nennt! Zwar für mich ist's nur wertloser Tand; doch findet sich vielleicht der Mann, in dessen Hand der wunderbare Kram noch einmal

vollen Wert gewinnt.“ Das achte Bild endlich zeigt Ahasver zwischen den rauchenden Trümmern des eben von den Türken zerstörten Konstantinopels. Die Dämonen des Vorspiels gesellen sich nacheinander zu ihm; sie wechseln Erinnerungen an alle die furchtbaren Ereignisse aus, bei denen er sie angetroffen hat. Mit geschlossenem Bisir erscheint schließlich der Meister Tod. Ihm huldig alle übrigen Dämonen, nur Ahasver erkennt ihn nicht und fragt ihn in seiner kecken Weise, wer er sei? „Du rutschest auf den Knien noch vor mir!“ ruft ihm der Dämon, das Bisir läßtend, zu und versinkt. Ahasver hat ihn am Totenschädel, der hinterm Bisir sichtbar wurde, erkannt und streckt ihm knieend die Hände nach.

Nun endlich sind die tausend Jahre des Zauberschlafes um, und nach diesen grandiosen Bildern ist der Leser auf die weitere Entwicklung nicht minder als der erlösungsbedürftige ewige Jude gespannt. Aber beiden soll eine bittere Enttäuschung werden. Jener Walafried, in dessen Händen Ahasvers Schicksal liegt, bleibt ein gar zu unbedeutender Mensch, er ist kein poetisch ebenbürtiger Gegenspieler zu seinem Urahn, die frühere Handlung wiederholt sich im Grunde genommen, und das ist der große Fehler dieser folgenden drei Akte. Pünktlich stellt sich der ewige Wanderer bei der Geisterhöhle des Untersberges in Salzburg ein. Pünktlich werden die drei Verzauberten aus dem Bann entlassen. Sie glauben alle nur eine kurze Nacht verschlafen zu haben und wundern sich über die veränderte Welt. Natürlich! Doch finden sie sich bald in dieser neuen Welt zurecht, und zwar Aurelius und Widumar mit Hilfe Ahasvers, der ihnen den guten Rat giebt, sich zum Christentume zu halten. Walafried erhält die Minne zur Führerin; das gute Mädchen konnte sich von seinem Helden nicht, wie Saelde und Aventure von den ihrigen, trennen. Sie begleitet Walafried auf dem Wege nach Rom, den dieser, seiner vor tausend Jahren beschworenen Pflicht eingedenk, unverzagt fortsetzt, indes Ahasver ungesehen dem unschuldigen Pärchen auf den Fersen folgt. In Rom nähert er sich ihnen hilfreich unter der Verkleidung eines reichen Kunsthändlers aus Armenien. Er giebt ihnen Wohnung in seiner Villa am Esquilin und hilft den skeptischen Kardinal Colonna durch reiche Geschenke für Walafrieds fromme Pläne gewinnen. In der rücksichtslosesten Weise giebt Walafried der mitgezogenen Geliebten kurz den Abschied, um für die Erlösung seines Ahnherrn im Mönchskloster ein fortan Gott geweihtes Leben zu führen. Die verzweifelte Minne — „eine Erscheinung“ nach dem Personenverzeichnis —, die sich Mutter fühlt und sich so brutal dem alten Juden zuliebe geopfert sieht, bricht in die leidenschaftlichsten Verwünschungen aus, als ihr Ahasver (in einer mächtig ergreifenden Szene) den Entschluß seines Enkels mitteilt, und enteilt schutz- und mittellos in die weite Welt hinaus. Nach zwanzig Jahren finden wir Aurelius, Widumar und Walafried in einem Burgzimmer des Bischofs von Salzburg, alt, für den Tod reif, wieder. Die ersten zwei haben inzwischen ein an Abenteuern reiches Leben geführt; Walafried hat

überall Schiffbruch gelitten. Die Erinnerung an die schmächtig verlassene Minne hinderte ihn, das Mönchsgelübde abzulegen; sein Gönner, der Kardinal, verschaffte ihm die Stellung als Burgvogt des Bischofs. Nun begiebt er sich mit Widumar auf die Jagd nach einem gefährlichen Straßenräuber. In ihrer Abwesenheit erscheint Saelde und holt sich ihren bis in den Tod getreuen Aurelius. Walafried gelangt auf seinem Zuge wieder zum Geisterberge, wohin sich der Verfolgte, von Aventiure geleitet, geflüchtet hat. Da stehen Perachta und Ahasver. Dieser erfährt, daß der Verfolgte Walafrieds eigner, von Minne in dem größten Elend geborner Sohn Wolfhart sei; aber sie hält den Urahn davon ab, sich in den Kampf zu mengen, selbst dann, als Wolfhart einen tödlichen Pfeil auf seinen unbekanntem Vater abschießt. Im Sterben erfährt Walafried, daß der zu Erlösende in seiner Nähe, und daß der verfolgte Wegelagerer sein eigner Sohn sei. Die Tradition wenigstens zu retten, stammelt er dem auch seinerseits erschütterten Wolfhart die alte Familiensage ins Ohr und mahnt ihn, den Urahn zu erlösen. Inzwischen kommt Minne nachtwandlerisch aus der Tiefe des Felsens hervor, sie erblickt den sterbenden Geliebten und zieht ihn mit sich in den Berg. Perachta spricht:

Schlast ihr im Felsengrabe tiefgeborgen!
 Die Zwischenwelt des Todes hält euch fest,
 Bis euch an einem Auferstehungsmorgen
 Der Berg in eine junge Welt entläßt.
 Bis dahin lebt ihr still im Schoß der Sage —

Unterbrechend fällt ihr Ahasver mit der schmerzvollen Frage ins Wort: „Und ich?“ Ihm wird die Antwort zu Teil: „Du wanderst bis zum jüngsten Tage!“ Und damit endet der erste „Ein Mythos“ überschriebene Teil der Dichtung.

Ein Jahrhundert später spielt die Handlung des zweiten Teiles derselben, das eigentliche „Trauerspiel der Unsterblichkeit,“ welches der Prolog ankündigt. Gemäß dem Plane der ganzen Dichtung, welcher die Entwicklung Ahasvers in der Geschichte darzustellen anstrebte, wird nun der ewige Jude auf einer neuen Stufe seiner Fortbildung geschildert. Zwar hat er sich nicht zum Christentume bekehrt, aber auch sein Judentum ist nur äußerer Schein; es schien ihm nicht der Mühe wert, ein andres Dogma zu studiren; weltgewandt, reich ist er geblieben. Aber auch der allerletzte Tropfen von Lebensfreude ist aus ihm verschwunden, und ergreifend bricht seine Klage um den erlösenden Tod immer wieder durch. Neue Charakterzüge, die im Reime früher schlummerten, treten jetzt zu Tage: seine tiefe Humanität, die beispielsweise in den oben zitierten Versen aus der Szene auf dem Berge Sinai schon angedeutet ist. Auf seinen Wanderungen hat er die Nachkommen jenes Walafried immer teilnahmsvoll im Auge behalten, und um den letzten Sprößling aus seinem Geschlecht, um Else, ist er sehr besorgt. Er verwundert sich selbst darüber und erteilt sich die Antwort

Ich muß mich selber fragen,
 Wie's kommt, daß mich in meinen alten Tagen
 Stets neue Fäden mit der Welt verknüpfen,
 So oft mir alte aus den Händen schlüpfen.
 Man wird sein Menschentum nicht los,
 Ist man auch noch so alt und groß.

Und aus Menschenliebe kommt Ahasver zu einer scheinbar so widerspruchsvollen Handlung, wie der, einem Alchemisten, der aus rein wissenschaftlichem Ehrgeiz nach dem Elixir der Unsterblichkeit sucht, das von Hermes Trismegistos dazu geschriebene richtige Rezept, welches Ahasver aus dem Brande der alexandrinischen Bibliothek glücklich gerettet hat, zu übergeben. Dadurch bringt er seinen alten Feind, den Tod, gegen sich auf und muß zornige Worte von diesem anhören:

Ich kenn' ihn, alter Jude, deinen Plan!
 Gesellschaft möchtest du! Du fühlst dich zu allein!
 Die ganze Menschheit soll unsterblich sein!
 Darum hast du mir das gethan!

Ahasver. Und wenn ich's deshalb that — war das so frevelhaft?
 Ich will ja nicht die ganze Menschenschaft
 Unsterblich machen. Ach — sie hätten es ja satt,
 Wenn sie erst hundertfünfzig Jahre
 Durchkostet haben. Müd' und matt
 Legt sich dann jeder gern auf seine Bahre.
 Denn schneller, als man denkt, hat man hier abgehaut.
 Nur eines wollt' ich. Ach, und wenn du gnädig bist —

Thanatos. Ja — dem brutalen Griffe dieser Faust
 Willst du entreißen, was ihr Opfer ist?
 Du Schlaufkopf? Wolltest du?

Ahasver (faßt ihn bei der Hand). Ach ja! Ich wollte,
 Daß diese Faust nicht liebevolle Gatten
 Mehr auseinanderreißen sollte,
 Daß sie nicht länger wie ein Höllenschatten
 Vor dem erstarrten Mutterblicke
 Das unschuldvolle Kind ersticke;
 Daß sie nicht mehr in grauser Schlacht
 Die Menschen mähe wie die Halme!
 Daß sie nicht mehr im Schlund der See, im Qualme
 Verbrannter Dächer, und am Marterpfahl
 Des Henkers mit der Todesqual
 Der Menschheit ihre grausen Spiele treibe!
 Das wollt' ich! Und ich wollte mir den Segen
 Der Welt verdienen, daß er bei mir bleibe
 Als einz'ger Trost auf meinen öden Wegen!
 War das so schlecht? So gottverdamm't?

Der Tod und Ahasver stehen sich in diesem Trauerspiele als Hauptgestalten gegenüber. Allem, was der ewige Jude unternimmt, tritt der Tod, der hier Grenzboten IV. 1886.

als ein junger, hübscher Arzt, Doktor Alexandros Thanatos aus Bologna, auftritt, feindlich zerstörend entgegen. Es ist aber dieses Duell von zwei übermenschlichen Gestalten, auf denen die Handlung des ganzen Trauerspiels ruht, der poetische Fehler desselben. An dramatisch bewegten, mächtig ergreifenden Szenen, in denen die Poesie des Schauerlichen großen Anteil hat, fehlt es dem Stücke nicht; aber die straffe, vom hohen Drama geforderte Einheit vermißt man in seinen drei Parallelhandlungen. Wir wollen sie kurz skizziren.

Die eine Handlung ist die des Kaisers mit dem Alchemisten Ernst von Werth. Der Kaiser, eine wahrhaft vornehm-männliche Erscheinung, hat ihn in Dienst genommen, weil er von ihm die Erzeugung des Goldes erwartet. Ernst ist sich ziemlich klar darüber, daß er Gold nicht erzeugen können; er hält den Kaiser mit allgemeinen Worten hin; den Schutz, den die kaiserliche Gunst seinen geheimnisvollen Arbeiten gewährt, will er jedoch zu eignen wissenschaftlichen Forschungen benutzen, vor allem zur Erzeugung des Elixirs der Unsterblichkeit. Sein Freund Ahasver hatte ihm das lange gesuchte Buch des Hermes Trismegistos gebracht. Indes drängt die Not; ein Doktor Thanatos droht ein gefährlicher Nebenbuhler in der Gunst des Kaisers zu werden; der Krieg in Ungarn verschlingt große Summen, und die Majestät bedarf des Geldes. Da tritt Ahasver helfend dem Alchemisten zur Seite. In der Gestalt eines reichen Juden Sesaia's Wiener gewährt er dem Kaiser eine große Anleihe zu den mäßigsten Zinsen und bezeichnet Ernst von Werth als seinen Geschäftsträger. Allein den Umgang mit dem Doktor Thanatos hat der Kaiser mit dem Leben zu büßen. Nicht ohne Grund ist der Doktor nach Prag gekommen: die hereinbrechende Pestilenz verschafft ihm ausgiebige Praxis. Auf einer Jagd wird der Kaiser unwohl und stirbt. Man sagt, die dämonische Predigt, welche Thanatos in der verfallenen Karthäuserkirche gehalten, und zu welcher ein Chor unsichtbarer Stimmen sein schallendes Amen gesagt, hätte den Kaiser so sehr erschüttert. In dieser Predigt wird die Idee des Dichters von jener Unsterblichkeit, welche wirklich besteht, entwickelt. Der Tod spricht die Toten an:

Die Welt ist voll von euern Thaten;
Doch waret ihr alle schlecht beraten;
Denn was ihr pflanztet, ist verdorrt;
Was ihr erwarbt, ging wieder fort.
Doch an den Trümmern der Ahnenwerke
Erproben die Enkel ihre Stärke;
Sie lernen an dem Untergegangnen,
Und fahren fort mit dem Angefangnen.
Sie füllen die Welt mit neuen Thaten,
Durchwühlen den Schutt mit eusigem Spaten;
Und was die Besten gekonnt und besessen,
Das endet nicht und wird nicht vergessen.
Die Toten, als Meister der jüngeren Zeit
Leben sie fort in Ewigkeit.

Die Welt ist auch voll von euren Sünden!
 Zahllose lebendige Flüche künden,
 Weß Geistes Kinder ihr alle wart!
 Doch die vergangnen Sünden rächen
 An stillen Toten sich nimmermehr;
 Sie ziehen als schweigendes Geisterheer
 Ins Herz der keimenden jungen Geschlechter.
 Und für den begangnen Frevel der Alten
 Müssen — so will's die Gerechtigkeit heischen —
 Die Söhne und Enkel sich spät noch zerfleischen.
 So war's und wird ewig so weiter gehalten!
 Doch nicht nur die Sünden der Alten sind erblich;
 Es bleibt auch Edles und Hohes unsterblich.
 Die Welt ist voll von Erinnerung;
 Und die Erinnerung, in heißem Verlangen,
 Will wieder im Schmucke des Daseins prangen.

Die zweite Handlung, der eigentliche Kern des Stückes, ist zum Schaden des Ganzen sehr barock erfunden. Es ist zunächst ein Fehler, daß dieser Alchemist eine so unbedeutende Gestalt, eigentlich nur das Werkzeug Ahasvers ist. Sodann ist sein Streben nach der Unsterblichkeit mit dem für die Poesie viel zu abstrakten allgemein-wissenschaftlichen Interesse motiviert; tragisch verwendbar hätte nur ein eminent persönlicher Drang werden können. Dieser Alchemist muß geradezu dumm erscheinen, wenn er trotz der Klagen seines Freundes Ahasver über das Elend des Nichtsterbenkönnens standhaft seine Bemühungen um die Unsterblichkeit fortsetzt. Und grotesk genug ist sein Gang zum Hochgericht, wo noch die Leiche eines hingerichteten Strauchdiebes hängt; an ihr soll das gefährliche Elixir zunächst probiert werden. Der Doktor Thanatos selbst holt ihm in ärztlicher Kollegialität die Leiche vom Galgen. Aber als Ernst endlich das Experiment an ihr machen will, wird er durch einen ganz zufällig ankommenden Brief mitten in der Arbeit abgerufen. Ins leere Laboratorium tritt der Doktor Thanatos durch die Hinterthür herein. Er setzt das unterbrochene Experiment fort und bringt — komisch genug — die Leiche in der That zum Leben, zum Sprechen. Der wieder lebendige Dieb will aber um keinen Preis den Todesschlaf gegen ein neues Leben vertauschen. Thanatos tötet ihn, indem er ihm die ganze Phiolo zum Austrinken reicht. Die umstürzende Leiche wirft noch das Glas zerschmetternd an die Wand, daß es zerspringt und das Laboratorium in Brand setzt. Dabei geht das einzige Manuskript des Trismegistos für ewig der Menschheit verloren. Das alles könnte als ein schlechter Witz des Dichters aufgefaßt werden. Nur läßt sich die künstlerische Absicht dabei nicht begreifen; das tolle Unternehmen des Alchemisten wird dadurch keineswegs ad absurdum geführt.

Die dritte Handlung, welche in die zweite schon eingegriffen hat, ist diese. Else, der letzte Sprößling aus dem Geschlechte Ahasvers, ist als Kind dem

Alchemisten von ihrem Urahn anvertraut worden. Das heranwachsende Mädchen hat in dem vom Volke gemiedenen düstern Hause des einsamen Gelehrten wenig Freude gefunden. Sie hat sich in einen Junker verliebt und ist vor zwei Jahren entflohen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Sie ist dem Geliebten nachgelaufen, der sie aber bald treulos verlassen hat. Sie ist dann ins größte Elend geraten, und hat schließlich ihren Leib preisgegeben, um sich in die Heimat durchzubetteln: „ein treues Abbild der zu Tode gehezten Menschheit.“ Der Junker, der sie verraten, war kein anderer als der Doktor Thanatos. Gleichwohl findet sie beim Alchemisten die freudigste Aufnahme. Der tief erschütterte Ahasver will ihr alles Gut der Welt zu Füßen legen, um sie wieder glücklich zu machen. In einer großen Szene bittet er den Tod, nur dieses einmal in seinem grausamen Thun innezuhalten und Else zu schonen. Der Tod überläßt die Entscheidung dem Mädchen selbst: „Frei folge sie dem eignen Herzenszuge! Sie möge richten zwischen dir und mir!“ Else entscheidet sich für den Tod. Sie ist von dem Schüler des Alchemisten, dessen Werbung sie ablehnte, knabenhaft beleidigt worden; sie hat auch ihren treulosen Liebhaber im Doktor Thanatos wieder erkannt und nicht vermocht, seine Kälte zu besiegen. Darum will sie sterben. Vom Turmzimmer des Domes stürzt sie sich trotz der flehentlichen Bitten Ahasvers in die Tiefe; der Alte stürzt ihr nach. Else bleibt tot liegen am Kirchhof, Thanatos findet sie dort, und ein Erbarmen schleicht in seine Brust.

Wie schön du bist! Ich liebe dich im Leben;
 Jetzt noch viel mehr. Da du mir zugend
 Als Jungfrau deinen ersten Kuß gegeben,
 Empfingst du jenes Gift, das durch die Adern zugend
 Unfehlbar tötet. Millionen haben
 Dir das zuvorgethan und folgen dir;
 Und keine weiß es, bis man sie begraben,
 Daß dem holdlächelnden Bistir
 Der Liebe das entfleischte Schreckbild grinst!
 Mein süßes Kind, dem was noch kommt, entrinnst,
 Du nicht. Vielleicht ist's minder schwer.

Da kommt Ernst herzu; im Schmerz über den Tod Elses außer sich, fordert er den Doktor Thanatos zum Duell heraus, da dieser sich selbst kalt als den Urheber ihres Todes bezeichnete. Ernst, der beste Fechter des Reiches, fällt von der Hand des Fremden, der ihm auch die Grabrede hält:

Im steten Lebenswechsel ewig jung,
 Bin ich die bleibende Erinnerung
 An alle die gestorbenen Millionen,
 Die jetzt mein eigen sind und bei mir wohnen.
 Auch dein Gedächtnis ist nicht ganz verloren.
 Du hast das Unbekannte aufbeschworen,
 Dem Jenseits an das Thor gepocht;
 Du hast es zu erschließen nicht vermocht;

Ich that's. Nun führ' ich dich auf andern Wegen
 Den Rätseln, die du suchst, entgegen.
 Wenn ich nicht kam, so trankst du diese Nacht
 Das Gift, auf das du jetzt verzichten mußt,
 Das nur den Leib unsterblich macht.
 Du hättest dann in deiner Brust
 Die Hölle tausend Jahre hin und her
 Gewälzt, wie dieser Ahasver!

Ernst ist erlöst, Ahasver nicht, denn, wie der Tod am Schlusse der Tragödie verkündet:

Nur einer dauert aus und trägt
 Das Menschentum versteinert durch die Zeiten.
 Als Schatten will ich den begleiten,
 Bis einst ein Sturm die Welt zerlegt,
 Und wir auf Trümmer Weltgeschichte schreiben.
 Die Zeit verbraust — wir beide werden bleiben,
 Bis alles kirchhoffstill ist, öd' und leer —
 Steh' auf — und wandre weiter, Ahasver!

Im Grunde ist diese Entscheidung des Todes ein nackter Machtspruch und keineswegs die tragische Konsequenz des Ganges der Handlung. Warum soll Ernst erlöst werden und Ahasver nicht? Worin besteht die größere Schuld des Juden? Streng genommen, verdiente dieser Ahasver alias Jesaias Wiener, welcher eine so tief gefühlte Herzensgüte bekundete, eine Tugend, die er bei der verhängnisvollen Begegnung mit Christus nicht im allergeringsten Grade besaß, erlöst zu werden; auch vom streng christlich-orthodoxen Standpunkte müßte einem so gütigen, hilfreichen, mitleidvollen Manne die Erlösung zugestanden worden. Haushofer geriet demnach bei der Fortbildung seines Ahasver-Charakters in Widerspruch zu seinem Ausgangspunkte: Jesaias Wiener ist nicht der eigentliche Ahasver mehr; dem „Trauerspiele der Unsterblichkeit“ fehlt es an der Tragik. Vielleicht ist es eine Tragikomödie.

Der dritte Teil der Dichtung ist „Eine phantastische Komödie“ überschrieben. Und in der That feiert hier der barocke Humor Haushofers wahre Orgien. Der Leser erinnert sich des Prologs, welcher der eigentlichen Handlung des Gedichtes vorausging. Ein Maler Eckbert von Ardey, sein Freund, der Schriftsteller Kurt Westphal, der Hofrat und Direktor eines Irrenhauses Graumann und dessen Nichte Uda fanden sich im Atelier des Künstlers zusammen und hörten die Vorlesung des von Kurt gedichteten „Ewigen Juden“ an. In dieselbe Gesellschaft führt uns der dritte Teil, in die vollste Gegenwart also, und man kann sich sehr wohl München als Ort der Handlung denken. Die eben kennengelernte Dichtung wird kritisiert — nicht zum Schaden des Dichters natürlich. Aber noch mehr: in diese selbe Gesellschaft tritt Ahasverus in eigenster Person, und der Scherz wird so weit getrieben, daß er es dem Dichter Kurt zum Vorwurf macht, ihn, den unter ihnen lebenden wahrhaftigen

ewigen Juden, nicht bei seiner Dichtung zu Rate gezogen zu haben. Ahasver ist vor einigen Jahren bei Nacht von der Polizei in einem Walde aufgegriffen worden; als er sich der Wahrheit gemäß für den ewigen Juden ausgab, wurde er zu Graumann ins Irrenhaus gesteckt. Aber außer dieser „Wahnidee,“ welche die Wissenschaft sich kaum noch durch Vererbung erklären kann, und außer einem fabelhaften Gedächtnisse, vermöge dessen er von den entferntesten Zeiten zu reden weiß, als wäre er selbst dabei gewesen, hatte der Psychiater nichts Abnormes an seinem Patienten entdecken können, vielmehr im Stillen häufig seine erhabenen ruhigen Weisheit bewundern müssen. Ahasver ist seinen Wächtern vor einiger Zeit entsprungen, und nun erscheint er wieder bei seinen Freunden in der Gestalt des Rentiers Markus Schwarz aus Leyden, von allen gern gesehen und bewillkommnet. Es ist unser alter Bekannter: den Weltschmerz trägt er versteinert im Gesicht; ein Kunstliebhaber, ein Wohlthäter ist er geblieben; mystischer Reichtum steht ihm zu Gebote. Allein mit seinem im zweiten Teile so leidenschaftlich bewegten Gemüte ist doch eine Änderung vorgegangen. Graumann glaubt Spuren von Zufriedenheit in seinem alten Weltschmerze zu entdecken; darauf sagt Schwarz=Ahasver:

Die leidige Gewohnheit lehrt
Zulezt auch das, was ewig währt,
Als unabwendbar hinzunehmen.
So gut die Sterne sich bequemen,
Alljährlich ihre Lustgeleise
Um ein Zentralgestirn zu gehn,
So kommt' es auch bei mir geschehn,
Ich wandre wie der Mond im Kreise
Um meine Welt jahrein, jahraus;
Doch hab' ich eins vor ihm voraus:
Ich kann mich drehen, wie ich will,
Kann weitergehn und halte still,
Wenn ich auf etwas Neues schein
Und irgendwo zu nützen meine.
Sonst bin ich grad' wie er so hart,
Verdorrt, verödet und erstarrt.

Dieser Markus Schwarz, genannt Ahasver, geht nun mit seinem ganzen bitteren Ernste durch die bunte Reihe von kaleidoskopartig einander ablösenden Szenen, welche in losem Zusammenhange fünf Akte lang einander folgen und Wirklichkeit und Phantasterei, Allegorie und Symbolik in festester Laune durcheinander würfeln. Diese Szenenfolge hier zu reproduziren ist überflüssig; es genügt die Bemerkung, daß der Verfasser mit Aufopferung aller strengen Form ein sprühend geistreiches Bild der Gegenwart hinwirft. Schließlich wird Komödie in der Komödie gespielt. Es wird ein Karnevalsfest des Künstlervereins angenommen, das „Labyrinth der Phantasie“ soll zur Anschauung gebracht werden. Und hier werden die märchenhaften Gestalten, die Berachta, die Saelde,

Abenteuer und Minne, die Zwerge, die ganze Szenerie des Untersberges, welche der Leser im ersten Teile kennen lernte, wieder hervorgeholt. Auch im Theater wandelt Ahasverus auf und ab; indes alle Komödie spielen, bleibt er sich immer selbst treu. Zu guter Letzt wird in dieser tollen Nacht noch ein Festspiel aufgeführt: „Der letzte Mensch.“ Nur zwei Personen hat das Stück: die eine ist der letzte Mensch, die zweite muß aus dem Kreise der Zuschauer selbst zum improvisierten Gegenspiel auf die Bühne treten — Ahasver. Der letzte Mensch berichtet von der kolossal rapiden Entwicklung, welche die Menschheit in den zweitausend Jahren seit 1886 durchgemacht hat. Nach der Sozialrevolution, die einige Menschenalter darauf folgte, kam alles, was in der Menschheit liegt, zur Entfaltung

An Tugend wie an Scheußlichkeit:
 Sinnlose Lüste — männlichste Entfaltung —
 Geldherrschaft — Böbelzorn — Verkäuflichkeit —
 Hochherz'ge That — brutaler Egoismus —
 Aufopferung und Massenfanatismus!
 Da sah man Diebsbrut an Ministerstellen,
 Und Orgien auf dem Tribunal;
 Dort Sittenrichter in Bordellen —
 Ein Mißbrauch war's von Hoheit und Skandal,
 Ein Hexensabbath, wie die Welt
 Nie vorher einer auf den Kopf gestellt! —
 Ein Rückschlag freilich kam hernach,
 Der grausam seinem Zweck entsprach,
 Der Riesenstädte von der Erde legte
 Und Völker schweigend zu den Alten legte.
 Noch zweimal wiederholte sich das Spiel:
 Dann endlich ward's der Menschheit doch zu viel;
 Sie kam allmählich in das Klare
 Und füllte ihre letzten tausend Jahre
 Mit Besserm aus. Da kam denn die Erfindung
 Der Einheitsprache; dann die Überwindung
 Der Schwerkraft; chemisch-reine Volksernährung,
 Dann das Diabolin —

ein Sprengstoff aus konzentrierter Elektrizität, mit dem der Erdball in die Luft gesprengt werden sollte. Aber die Trümmer hielten doch zusammen, und das letzte Menschenhäuflein, das am Leben blieb, hat ein Tränklein zubereitet, mit dessen Hilfe man in süßen Träumen aus dem Leben scheidet. Der biedere Ahasver hat Respekt vor diesen Fortschritten und fragt: „So habt ihr also rein im Schoß der lautesten Glückseligkeit geendet?“ Aber der letzte Mensch ruft, indem er den Spott fahren läßt:

Glückseligkeit? Ein Schall! Glückseligkeit,
 Wie wenig kennst du deine Zeit!
 Ach, alter Mann! Wir haben wohl gerungen,
 Titanengleich! Die Schöpfung ward bezwungen,

Das Tiefste, Reichste aufgestört.
 Doch niemals hat es aufgehört,
 Mit scharfem Zahn an uns zu nagen,
 Mit steter Sehnsucht uns zu plagen.
 Nie ließ er nach, der innere Tyrann,
 Der stets erneute Dual ersann;
 Es zeugte jeder Fortschritt nur aufs neue
 Uns Leiden, Zweifel, Überdruß und Neue.
 Und heut, da ich der Menschheit großes Buch
 Beschließe, faßt mich wehmütziges Sehnen;
 Auf jedem Blatte dieses Buchs sind Thränen;
 Und auf dem letzten Blatte steht ein Fluch.
 So ist's mit unserer Gottähnlichkeit!
 Erdrückt vom Jammer der Vergangenheit,
 Schlaflos vom Schmerzensschrei der Millionen,
 Die wesenlos in diesen Trümmern wohnen,
 Freudlos am Ausgang alles Erdenklüds
 Erleben wir den Schluß des alten Stüds.

Nun kommen alle bösen Dämonen herein, um von dem letzten Menschen das Erbe der Welt zu übernehmen. Aber mit der Menschheit ist auch die Existenz jener bösen Dämonen zu Ende. Den letzten Augenblick mit dem letzten Menschen zu teilen tritt noch Minne auf die Bühne. Sie rufen den Dämon des Todes herbei; er will sie begnadigen, wenn sie sich lieben. Dem letzten Menschen macht Minne noch das Herz schwer. Ahasver aber entscheidet: es soll gestorben werden. Er reißt dem Dämon die Hülle vom Haupt. Donner, tiefe Finsternis. Der Vorhang der kleinen Bühne fällt. Schweigen in der Zuhörerschaft. Allein die Königin des Festes, die Phantastie, ist mit diesem Schluß nicht zufrieden; sie läßt nach ihrem Königsrecht den Vorhang noch einmal aufgehen, eine großartige Landschaft erscheint, im Hintergrunde auf einem Berge ein helles Licht. Die Königin feiert in begeistertem Hymnus die Schönheit der Welt und die Größe des Menschen. In der Kunst wird schließlich der einzige Trost des Menschen gesehen:

Der Mensch muß an sich selbst zum Künstler werden;
 Wenn das einst jeder weiß und thut,
 Dann ist das Schönste allgemeines Gut,
 Dann ist das Reich der Phantastie auf Erden!

Ahasver ist anderer Meinung; er bleibt der unverbesserliche Pessimist. Das erfahren wir aus dem Nachspiel, in welchem Graumann, Schwarz und der Dichter Kurt vom Feste heimkehrend vorgestellt werden. Schwarz bleibt dabei: „Der letzte Mensch ist jedenfalls ein Narr“;

Für mich ist fraglich nur ein einzig Ding:
 Das Ew'ge — ist es ein geschlossener Ring?
 Ist es ein Strom, der stets der gleichen Quelle
 Entsprömt und nie zur alten Stelle

Zurückkehrt? Diese Frage treibt
Sich stets in meinem alten Kopf umher —
Ich fürchte, daß sie unentschieden bleibt.

Die Lösung des Hasber-Problems verschiebt der Dichter auf das Ende der Zeiten. So „konfessionslos“ wie sein Held, ist der Dichter selbst, und sein Gedicht wird dadurch, bei allen Schwächen, die nicht wegzuleugnen sind, zu einem merkwürdigen Denkmal unsrer Zeit, die wohl weiß, was Religion ist, aber keine Religion hat.

Wien.

Moritz Necker.



Neue Theaterstücke.

Don Eugen Reichel.

Es ist müßiges Geschwätz, das von einseitigen oder blafirten Leuten ausgeht und zu allen Zeiten ausgegangen ist: die Zeit des Theaters sei vorüber, die Deutschen hätten Wichtigeres zu thun. Unwahr zu jeder Zeit! Das Theater ist und bleibt die populärste, wirksamste Kunst. Keine kann soviel bieten. Es ist immer des Schweißes der Edeln wert, die sich darum bemühen, es zu bereichern, es zu erhöhen.

Heinrich Laube.



Es ist eine Thatsache, daß das Theater in Deutschland auch heute noch immer nicht jene feststehende Hochachtung der eigentlich Gebildeten genießt, die es doch notwendigerweise braucht, wenn es als ein wesentlicher, durch nichts andres zu ersetzender Kulturfaktor seine Aufgabe erfüllen soll. Zwar darf immerhin behauptet werden, daß das deutsche Theater der Gegenwart, wenn man der Theaterverhältnisse im achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gedenkt,*) gewissermaßen sein goldenes Zeitalter erlebt; aber wir, die

*) Justus Möser erklärte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, „daß keine Stadt in Deutschland so groß und volkreich sei, um eine ziehende Gesellschaft, die sich bloß von ihren Vorstellungen erhalten will, lange bei sich ernähren zu können,“ und wünschte, „daß einige Einwohner einer Stadt, sie mögen sich nun von der Feder oder vom Leder nähren, sich zur Bühne geschickt machen und für einen mäßigen Nebengewinnst ihren Mitbürgern etwa die Woche zweimal das Vergnügen eines Schauspiels bereiten möchten.“ Karl Lessing berichtete 1768 aus Berlin: „Seit den zwei Monaten, daß Döbbelin spielt, hat er neun ganze Stücke auf das Theater gebracht, die sich die Berliner längst zum Ekel gesehen hatten, da sie noch besser gegeben wurden als jetzt.“ Lessing schrieb 1772 an seinen Bruder: „Döbbelin spielt in Braunschweig mit sehr mäßigem Beifall, und reich soll er wenigstens dabei nicht werden.“ Eva König schrieb in demselben Jahre von Wien aus: „Nach dem allgemeinen Urteil soll das deutsche Theater seit einem halben Jahre sehr gesunken sein, und mein Schwager sagt: wenn es jemals mit Recht wäre gelobt worden, so sei es wirklich wieder gefallen. Er findet es unter dem Mittelmäßigen.“ Engel machte 1786 in seiner „Mimik“ Vorschläge zur Hebung des Grenzboten IV. 1886.